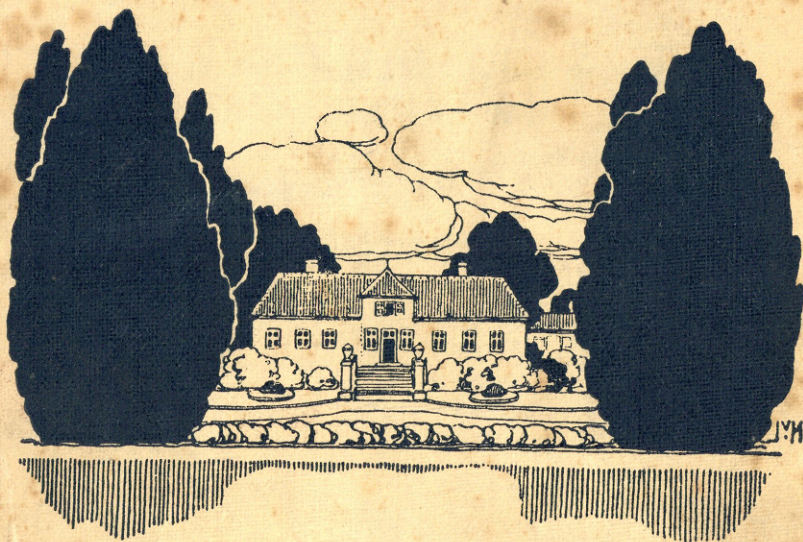




Aus deutschen Häusern Kurlands



Sonderausgabe aus
„Kurländischer Frühling im
Weltkrieg“ von T. Braeunlich

Verlag der Täglichen Rundschau-Berlin

Est. A - 14590

pd.

In deutschen Häusern Kurlands

Sonderabdruck des zweiten Kapitels aus der Schrift
„Kurländischer Frühling im Weltkriege“

Von

P. Braeunlich



Verlag der Täglichen Rundschau. Berlin.



Deutschbaltenvolk ist ein adelig Herren-
geschlecht. Eine einzige große Re-
gentenfamilie: Stadtbürger, Pa-
storen und Barone.

Drei weite Lande umfaßt ihr
Herrschaftsgebiet: Kurland, Livland
und Estland; ein Reich so groß wie Bayern, mit Ein-
schluß der Pfalz, und Württemberg zusammengenommen.
Kurland, obwohl vom ganzen nicht viel mehr als der
vierte Teil, übertrifft allein schon an Ausdehnung das
letztenannte süddeutsche Königreich mitsamt seinem
Nachbarstaate Hessen.

Lübeck'sche Handelsherren waren die Wegebahner.
Kreuzritter unterwarfen die fremden Völker. Und
christliche Glaubensboten gaben ihnen Seele, Sitte
und Bildung. Sie kamen allesamt übers Meer her-
über. Und so ward Baltenland die erste überseeische
deutsche Kolonie. — — —

Siebenhundert Jahre bewahrten sie treu die deutsche
Art: Stadtbürger, Pastoren und Barone.

Die alte Heimat hat ihnen keine Hilfe mehr ge-
bracht, seit die Tage der Besignahme vorüber waren.
Der litauische Keil in Samaiten verhinderte den Zu-
strom stammverwandter Bauern. Die Schwäche des
Reichs ließ sie angewiesen bleiben auf die eigene,
eng begrenzte Kraft im blutigen Ringen mit Polen,
Litauern, Schweden und Russen, die das fruchtbare,

meerumspülte Land abwechselnd an sich zu reißen trachteten. Schließlich mußten sie sich doch dazu verstehen, auf ihre Unabhängigkeit zu verzichten. Aber der Zar erlangte das Gelöbniß der Treue von ihnen nur gegen die feierliche Zusage, daß die ererbten Ordnungen Geltung behalten sollten in alle Ewigkeit hinein.

Als freie Männer dienten sie von da an dem fremden Herrn. Sie standen zu ihm, wie der Lehnsmann zu seinem Herzog, wie Reichsunmittelbare zu ihrem Kaiser, eigenen Rechtes sich bewußt und daher auch achtend des andern Rechte.

Um ihr neues Vaterland machten sie sich hochverdient. Sie gaben Rußland viele seiner tüchtigsten Offiziere und Staatsmänner. Erfolgreiche Förderer des Gemeinwohls gingen aus ihrer Mitte hervor. Und wenn ihr Muttervolk an den Grenzen gen Osten lange Zeitläufte hindurch einen wohlwollenden Nachbarn besaß: Balteneinfluß am Zarenhof hatte seinen reichlichen Anteil daran.

So war's auch geblieben für immerdar, hätte Treue die Treue gelohnt.

Aber anfangs der 1880 er Jahre kam ein Herrscher zur Gewalt, der weigerte sich, die geschlossenen Verträge anzuerkennen. Alle alten Rechte seiner deutschen Untertanen achtete Alexander III. für einen Pappenstiel. Ihr Volkstum auszurotten war sein Plan. Bedrückung über Bedrückung hatten sie zu erleiden.

Da ging eine große Enttäuschung durch die Reihen der Stadtbürger, Pastoren und Barone. Und

doch verschwuren sie sich nicht gegen die Obrigkeit, die Gewalt besaß. Sie hielten Treue auch dem ungetreuen Herrn. Das Jahr des Aufruhrs 1905 fand die Bedrückten an der Seite des Bedrückers.

Nur kurze Zeit sollten sie sich zum Danke dafür einiger Erleichterungen erfreuen. Der Ausbruch des Weltkriegs 1914 nahm ihnen in einem Augenblick wieder alles. Ihre Schulen wurden geschlossen, ihre Vereine aufgelöst. Ihre Führer verschleppte man ins Innere des Reiches. Von einhundertfünf Pastoren z. B., die in Kurland ihres Amtes walteten, fehlen heute nicht weniger als vierzig. Drei wurden nach Sibirien verbannt aus geringem Anlaß. Dazu erging der Befehl, alle deutschen Inschriften, selbst solche im Innern der Kirchen, auszuweißeln. Der Gebrauch der deutschen Sprache an öffentlichen Orten wurde verboten. Die Frau, wenn sie an den Mann, die Mutter, wenn sie an ihr Kind schrieb, mußte sich des Russischen oder Lettischen bedienen, das sie oder der andere oft gar nicht verstand.

Ohne daß sie sich auch nur das Geringste hatten zuschulden kommen lassen, sahen sich die Deutschen plötzlich wie geächtet. Sie mußten klagen:

„Wer ist in der Welt so arm wie wir,
so rechtlos und verlassen?

Das eigne Reich zertritt uns schier
in seinem blindwütenden Hassen.

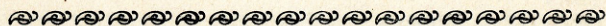
Gott sei's geklagt, im Kriegesbrand
wir Balten haben kein Vaterland.“

~~~~~

Ihr größtes Herzeleid war aber doch die innere Zerrissenheit, die der Ausbruch eines Krieges gerade gegen Deutschland ihnen brachte. Generalsuperintendent Bernewitz, durch die freie Wahl der baltischen Herrn der Kirche Kurlands geistliches Oberhaupt, bekannte jüngst vor meinen Ohren: Schon als jungen Studenten in Dorpat habe ihn bloß der eine Wunsch beseelt: „Ich will nichts für mich vom Leben. Nur daß man sagen könne, wenn ich tot bin: ‚Das ist ein deutscher, ein evangelischer Mann gewesen.‘“ Und so wie er empfand jeder echte Walte. Nun aber mußten auf obrigkeitlichen Befehl ihre Söhne ins Feld ziehen gegen die deutschen Brüder, sie selber in ihren Kirchen beten für den Sieg der Russen!

Es gehört wahrhaftig eine schier übermenschliche Selbstüberwindung dazu, daß ihnen trotzdem von ihrem Generalsuperintendenten das Zeugnis ausgestellt werden konnte: „Ein Walte hat nie Verrat geübt.“

In M. wohnt eine Familie. Der Sohn kämpft auf russischer Seite. Die Tochter ist Braut eines preußischen Rittmeisters. Von baltischen Offizieren wird berichtet, die in Briefen ihre heiße Liebe zum deutschen Volke und in demselben Atemzuge die feste Entschlossenheit bekundeten, lieber den Tod zu suchen, als daß sie ihren Fahneneid verletzen würden. Als Ostpreußen verloren schien, schrieb einer von ihnen an seine, meinen kurländischen Bekannten nahestehenden Eltern: „Wenn Ihr diese Zeilen erhaltet,

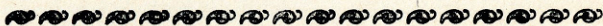


bin ich schon nicht mehr am Leben. Dieses beständige Zurückweichen der Deutschen, dieses siegreiche Vordringen der Russen, das halte ich nicht aus." Drei Wochen haben sie ihn als tot betrauert. Da kehrte er heim. Im rasenden Maschinengewehrfeuer, aus dem nur elf Mann von seiner ganzen Abteilung sich retteten, hatte ihn die ersehnte Kugel nicht gefunden. Hindenburgs Siege, von denen er erst im Elternhause Kunde erhielt, verliehen ihm Kraft, wieder hinzugehen und die schwere Pflicht zu erfüllen.

Aus solcher Seelennot heraus ward das Gedicht geboren, das einem deutschen Kriegsmann mit der Bitte um Veröffentlichung auf kurländischem Boden übergeben wurde:

„Ihr sanget sie alle: „Die Wacht am Rhein,“  
und seid in den Kampf gestürmt;  
stark klang euer Lied, und über den Main  
haben sich Leichen getürmt.  
Beim ersten Bivakfeuer des nachts  
drücktet ihr fest euch die Hand;  
aus euern todmüden Augen lacht's:  
„Für Kaiser und Vaterland!“ — — —  
Wir singen kein Lied, wir sprechen kein Wort,  
wir reichen nur still uns die Hand  
und wandern auf staubigen Straßen fort,  
wir — ohne Vaterland. — — —  
Und unsere Söhne stehen im Feld,  
pflichttreu in Wetter und Wind.  
Sie kämpfen, als ging es für sie um die Welt, —  
die ohne Vaterland sind. — — —

Demetrius Baron  
v. Kruedener-Struve



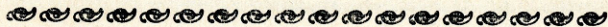
Und lobert um uns auch empor der Haß  
und drückt uns schmerzvoll und schwer,  
wir hüten ein Kleinod ohn' Unterlaß:  
die deutsche Treue und Ehr'!  
Wir halten es rein und halten es weiß,  
das deutsche, das herrliche Kleid,  
und flehen in unserem Herzen heiß  
um Gottes Gerechtigkeit."

Dem ganzen Jammer des vergewaltigten deutschen Volksstamms verlieh der oben genannte Baltenführer Ausdruck zu Anfang Juli 1916. Auf der Kanzel von St. Marien in Danzig sagte er u. a.:

„Man wollte uns unter Rußlands Macht anders machen, als wir sind und denken. Das haben wir nicht gelitten. Darum haben wir so viel gelitten. Wir sind ein evangelisches Volk und ein deutsches Land. Man hat uns arg mitgespielt. Man hat uns klein machen wollen; aber man hat uns nicht klein gekriegt. Und da kam der Krieg äußerlich und innerlich. Man hat uns die deutsche Sprache verboten. Man hat uns die deutschen Briefe verboten. Man hat unsere Söhne ins Feld geschickt, um gegen unsere deutschen Brüder zu kämpfen. Und da riß das Band.“ — — —

Vier Wochen, bevor er diese Worte sprach, betrat ich sein Heim in Mitau. Es war das erste Baltenhaus überhaupt, das sich mir öffnete.

\* \* \*



Draußen am Ende der Stadt, wo der Straßenlärm nicht hindringt, liegt das schmucke, einstöckige Gebäude mit dem freundlichen Giebel, halb verborgen hinter Buschwerk und hohen Bäumen, dem Landsitze eines wohlhabenden Bürgers vergleichbar. Schwere Dolden weißen Flieders beugten sich über den Kiesweg.

Das Erdgeschosß verdeckt fast ganz der geräumige Glasvorbau mit den bequemen Rohrsthühlen, der bevorzugte Aufenthaltsort der Hausfrau und ihrer Gäste an milden Sommertagen. Rechts von ihm schaut man hinein durch die klaren Spiegelscheiben ins Arbeitszimmer des Generalsuperintendenten.

Dort sah ich ihn manchmal sitzen, wenn ich aus der Stadt zurückkehrte. Eine hohe, vornehme Erscheinung, jugendfrisch, sicher im Auftreten, auch einer vom Herrengeschlecht! Dort haben wir beraten und erwogen. Und ich hatte immer wieder meine Freude an der willensstarken Persönlichkeit, die sich nicht beugen läßt, weder von Feind noch Freund, an dem ganzen Manne, dessen scharfer Verstand die Dinge erfaßt und dessen weites und warmes Herz sich zugänglich erweist für alles, was sich nicht in leerem Hin und Her schwankender Erkenntnisse erschöpft, sondern zur That treibt.

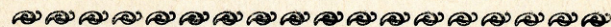
Und verwandte Züge begegneten mir bei seinen Pastoren, mit denen ich da und dort in Berührung kam. Der unablässige Kampf mit feindlichen Gewalten, täglicher Umgang mit Männern, die zu befehlen gewohnt sind, die eigene gesicherte Lebensstellung — sind

*Generalsuperintendent*

doch die baltischen Pfarreien meist kleine Rittergüter! —, die Mannigfaltigkeit der Aufgaben in den durchschnittlich 300 Geviertkilometer mit 5000 Seelen umfassenden Gemeinden, deren Versorgung nicht selten vier Kutschpferde vollauf in Anspruch nimmt, die Notwendigkeit, mehrere Sprachen — in Kurland deutsch und lettisch, zuweilen auch litauisch — zu beherrschen, all dies und manches dazu erzieht zu raschen Entschlüssen, verleiht dem Menschen eine Bestimmtheit und zugleich Gewandtheit in Beherrschung der Umgangsformen, wie man sie sonst nicht leicht findet.

Das Luthertum dieser Männer ist fest begründet im Bekenntnis ihrer Kirche. Man rüttelt an ihm so wenig, wie an den von den Vätern in harten Kämpfen behaupteten Rechten. In der ausgeprägt deutschen und lutherschen Art ward ihnen die Kraft der Selbstbehauptung gegenüber dem sie umbrandenden fremden Wesen.

Aber diese Bekenntnistreue hat nichts von jener spröden Härte an sich, die dem leicht anhängt und ihn andern unerträglich macht, der nicht als Herr geboren wurde; nichts von dem verletzenden Hochmut des kirchlichen Emporkömmlings. Ihrer selbst gewiß, bedarf sie keiner russischen Grenzsperrre gegen andersgeartete Volks- und Glaubensgenossen. Umringt von unveröhnlichen Feinden, haben baltische Pastoren gelernt, daß innerhalb der großen deutsch-evangelischen Christenheit auch jene Arbeitsgemeinschaften ihre Daseinsberechtigung besitzen, die sich außerhalb der Lehr-



streitigkeiten halten und auf evangelisch-kirchlichem Gebiete eine Auswirkung gemeinsamer Kräfte nach dem Grundsätze erstreben: „Ich kenne keine Parteien mehr, nur Deutsche.“ Nicht die Spur von Engherzigkeit war zu bemerken in Pfarrhäusern Kurlands, die ich betrat.

Darum stehen sie auch allen edlen geistigen Bestrebungen der Gegenwart offen. Wer hier im Auslande zu sein vermeint, wird seinen Augen nicht trauen, wenn er wahrnimmt, welch eine Fülle neuester Erscheinungen des heimischen Büchermarktes — und keineswegs zumeist geistlicher Richtung — überall auf den Familientischen ausliegen bei Stadtbürgern, Pastoren und Baronen. Jener Beobachter mag wohl recht haben, der unlängst in einer weitverbreiteten freisinnigen Zeitung Süddeutschlands schrieb:

„Unwillkürlich muß man die große Vielseitigkeit der baltischen Pastoren bewundern. Viele von ihnen waren und sind teilweise noch jetzt neben ihrem geistlichen Berufe ausgezeichnete Landwirte, Botaniker, Zoologen, Geographen, Philologen, Altertumsforscher, Geschichtsschreiber und Literaturhistoriker und als solche angesehenen Mitglieder reichsdeutscher wissenschaftlicher Gesellschaften. Überhaupt zeichnen sich diese Pfarrer durch vielseitige Interessen und gediegene Allgemeinbildung aus.“

Ein Volk, das solche Seelsorger besitzt, hat es leicht, seine Fähigkeiten zu entwickeln. So darf es nicht wunder nehmen, daß die kleine Schar der 200 000 Balten in den Gelehrtenstab reichsdeutscher

Universitäten nicht weniger als 70 der Ihren entsandte.

Mit der Männerwelt aber wetteifert die baltische Frau in starker, freier Lebensgestaltung. Sie besitzt in ihrem Hause die beste Hochschule hierfür. In ihrem Hause, in dem die nicht selten zahlreiche Kinderschar heranwächst, der sie, zumal in Zeiten der Unterdrückung des deutschen Schulunterrichts, in höherem Grade Lehrmeisterin zu sein gezwungen ist, als andere Mütter. In diesem zwar niedrig gebauten, aber ungemein geräumigen Baltenhause, wo fast täglich zahlreiche Gäste aus- und eingehen. Wer hierzulande reist, wohnt ja nicht in Gasthöfen, deren es nur wenige gibt, sondern bei Bekannten. Und nahezu alles, was das geistige Leben der Bewohner ausfüllt, spielt sich im eigenen Heim oder dem befreundeter Familien ab. Ein Wirthschaftsleben der Männerwelt kennt man nicht. Das Reich der Frau ist in diesem Erdenwinkel noch ausschließlich das Reich der Erquickung. Und an allem nimmt dessen Beherrscherin ihren reichlichen Anteil.

In solcher Luft müssen starke, gesunde Menschenkinder heranwachsen. Es ist eine Lust, zu beobachten, wie sicher und seiner selbst bewußt sich das blonde Bößchen der Baltenmädels schon von früher Jugend an daheim und draußen in der Welt bewegt. Wie oft summt mir, zu Gast bei Stadtbürgern, Pastoren und Baronen, der alte Sang im Ohr: „Sieh die Mädchen so frank und die Männer so frei, als wär' es ein adlig Geschlecht. Gleich bist du mit

glühender Seele dabei. So dünkt es dich billig und recht.“ —

Groß ist der Ruhm, den baltische Gastfreundschaft genießt. Ich lernte sie kennen beim ersten Schritt nach Mitau hinein.

Wie die Gebieterin eines Herrenschaßes und doch eine alte Bekannte, so trat mir die Pfarrfrau entgegen, als ich durch den Glasbau hindurchschritt in die weiten, mit deutscher Behaglichkeit ausgestatteten Räume, denen man es ansieht, daß sie auf Gäste rechnen.

„Sie bleiben selbstverständlich bei uns. Das Zimmer ist bereit. In Ihrem Bette hat zuletzt Oberhofprediger Dryander geschlafen.“ Mit diesen Worten führte sie mich hinein.

Ein kleiner, freundlicher, heller Raum, alles blütenweiß. Der Blick nach den Parkanlagen und Gemüßebeeten des ausgedehnten Hintergartens, wo ich nachher den im Augenblick meines Eintreffens gerade auswärts beschäftigten Generalsuperintendenten antraf, wie er im Verein mit der Gattin schöne starke Spargelstangen heraushub fürs abendliche Mahl.

Das Stüblein ward mir eine traute Zufluchtsstätte in stillen Stunden der Ruhe und der Arbeit. Denn baltische Gastfreundschaft ist nicht der Art, die lästig fallen kann. Jeder im Haus hat das Recht, zu tun und zu lassen, was ihm beliebt.

Auf den Tischen liegen reichsdeutsche Zeitungen. Am meisten fand ich in Gutshöfen und Pfarreien die „Tägliche Rundschau“ und die „Deutsche Tageszeitung“,

~~~~~

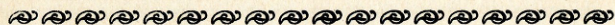
nicht selten beide zusammen, öfter auch den „Reichsboten“ und in der Libauer Gegend im Volk stark verbreitet das Memeler „Dampfboot“.

Da setzt man sich denn in einen Winkel und liest, während vom Glasvorbau das Geplauder der dort um die Hausfrau versammelten Gäste herüberdringt. In einem der Nebenräume wird musiziert, im Amtszimmer mit Gemeindegliedern verhandelt. Einzelne Gruppen sondern sich ab nach Gefallen. Diese gehen im Garten spazieren, jene zu Besorgungen und Besichtigungen in die Stadt. Andere machen Jagdausflüge, rudern auf Fluß oder See. Finden sie sich zu Tisch rechtzeitig ein, so ist's recht, bleiben sie aus, so ist's auch recht.

Wie wenn Edhne und Töchter auf Ferien daheim sind. Wer im Hause der Balten aufgenommen wird, ist ein Königskind. Und Königsfinder sind freie Menschen.

Wenn ich mich abends spät in meine stille Klause zurückzog und dort ans offene Fenster trat, da flutete der Fliederduft in dichten Wolken herein. Vor mir aber sah ich die beiden einzigen Farben klarer kurländischer Sommernächte. Der Himmel hellblau und licht wie der Tag. Die Bäume davor schwarze Schattenriffe. Das Ganze wie die Farbendichtung einer großen Schaubühne.

In solchen Augenblicken kam mir's wohl in den Sinn, so könne es dem Märchenprinzen zumute gewesen sein, als er sich endlich durch die Stachelhecken hindurchgearbeitet hatte und blickte hinein in Dornröschens Zauberreich. Er fand es noch schlafend. Aber er



wartete darauf, daß es jeden Augenblick erwachen werde. — — —

* * *

„Literaten“ nennt man in Kurland die studierten Leute.

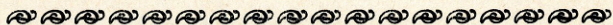
Enge Freundschaft verbindet sie mit den Baronen weit über die Lage jugendlichen Schwärmens hinaus. Von Dorpat her, wo sie nicht selten ein und derselben Studentenverbindung angehörten, stehen sie vielfach auf Du und Du. Und wenn es sich irgend möglich erweist, sagen sie sich einander Guten Tag.

Ein Amtsbruder in Mitau erzählte mir begeistert von dem Gute seines Freundes, des Barons K., im Nordostzipfel Kurlands, wo er manchmal des Sommers geweiht, um zu jagen und zu fischen im grünen Wald und auf blauen Seen. Rehe, Auerhähne, Enten, große Fische, Krebse, was nur des Weidmanns Herz erfreuen kann, in Hülle und Fülle. Vor allem aber die reizendsten Menschen, gebildet und hochgesinnt, dazu bei aller Wohlhabenheit einfach.

Da zog's mich hin. Es sollte der erste Herrensig eines baltischen Landedelmanns sein, den ich kennen lernte.

Sechs Stunden Eisenbahnfahrt mit langem Aufenthalt da und dort.

Auf der Wiese am Bahndamme im Sonnenschein stand die Frau Baronin. Weiß das Kleid und weiß der Hut. Eine kraftvolle, blonde Germanin. Ungezwungen, fast kameradschaftlich hieß sie mich willkommen.

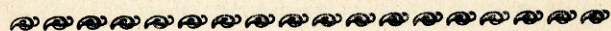


neugieriger Blütenbüschel weitere Zudringlichkeiten zu verwehren.

Hunde umsprangen den Gutsherrn, als er uns am Wagen begrüßte. Ein Mann mit ergrauendem Haare, dem edelen Weidwerke von ganzer Seele ergeben, ausgesucht aufmerksam gegenüber den Gästen. Die Baronesse, frische, duftige, blonde Jugend, ein entzückendes Wesen! Der Oheim, eine jener für das Gemeinwohl sich aufopfernden Naturen, die allen alles zu sein verstehen. Auf seinem Gute, wohin er mich einlud, habe ich einen überwältigenden Eindruck von der Selbstlosigkeit empfangen, mit der sich baltische Edelleute zahlreichen Aufgaben unterziehen, deren Erfüllung ihnen persönlich nichts einbringt als Mühsal und Verdruß.

Er verwaltete außer den, jetzt im Kriege so umfangreichen, Geschäften des Amtsvorstehers auch noch eine ganze Anzahl von ihren Inhabern verlassener Güter und Anwesen. Wo man nur hinhorchte auf der Fahrt, überall bekam man zu hören: „Der Herr Baron sorgt hierfür, der Herr Baron sorgt dafür“ usw.

Wie ein Mensch es fertig bringt, neben einer gemeinnützigen Tätigkeit von solchem Umfang auch noch das eigene Hauswesen im geordneten Gange zu erhalten, war mir ein Rätsel. Dabei saß der Unermüdliche nicht einmal auf eigenem, gesicherten Besitz, sondern bloß auf einer Pachtung. Und zu allem Überfluß war diese in den Wirren der letzten Zeit zweimal gründlich ausgeplündert worden, der Viehbestand aber



neuerdings durch Beschlagnahme der Heeresverwaltung so zusammengeschmolzen, daß z. B. auf dem Gute, wo wir uns kennen lernten, von achtzig nur noch sechs Kühe im Stalle standen.

Mein Gastzimmer lag nach der auch in Ostpreußen üblichen Art droben im Giebel des Bodenraums.

Ein merkwürdiger Gegensatz, in dem letzterer zu den mit vornehm prunkloser Behaglichkeit ausgestatteten, zum Teil saalartigen Räumen des Untergeschosses zu stehen pflegt! Bei uns, in Mitteldeutschland findet man in der Regel jeden Winkel bis unters Dach ausgebaut; die Wände sind gestrichen, wo nicht gar tapeziert. Im Lande der Balten, wie im deutschen Nordosten überhaupt, erblickt, wer die Treppe hinaufsteigt, über sich das nackte Sparrenwerk samt den Ziegeln. Zuweilen ist nicht einmal der Fußboden gedeckt. Nur ein schmaler Brettergang führt dann, wie eine Brücke, über die Balkenlagen zur Tür des Gastraums.

Auf unserm Herrensitze diente der umfangreiche Dachboden zur Aufbewahrung all dessen, was man zur Hand haben, oder auch nur nicht geradezu wegwerfen wollte. Ich sah da unter anderem Haufen von Brennstoff, Kisten, Truhen, Kleiderschränke, Bettstellen für plötzlich in überwältigender Zahl hereinbrechende Gäste, Waschtische, spanische Wände, Stühle und Sofas mit schadhafteu Polstern, Rohrständler zur Herstellung von Damenkleidern, Kinderspielzeug, in Hülle und Fülle. Kurz, diese ganze Oberwelt bildete ein einziges großes Kinderparadies. Und ich stellte mir

vor, wie wohl in den langen Wochen der Nebel und des strömenden Regens hier die kleinen Barone und Baronessen herumtollen mochten, bis Mutter erschien und endlich Ruhe gebot. Nichts Verlockenderes hätte ich mir als Knabe denken können, denn solch eine Gelegenheit zum Verstecken und zu Entdeckungsreisen!

Die Stätte des Entzückens für uns Erwachsene war die mächtige, weißleuchtende Terrasse, auf die man vom großen Gesellschaftsraume auf der Rückseite des Wohnhauses hinaustritt.

Da blickte man auf ein einziges Meer von Grün, über das sich stolze Baumgruppen wie himmelstürmende Bogen emportürmten, und durch das, zu Füßen der breiten Freitreppe, zwischen gradlinig zugestuzten Baumreihen, eine schmale Rinne, der Weg zum See, hinabführte.

Bei sinkender Nacht schrieb ich dort in mein Tagebuch:

„Es blüht der Flieder. In den Baumkronen säuselt der Abendwind. Stücke des Sees leuchten durchs grüne Laub, silbern, vor den düstern Mauern der Nadelwäldungen. Vögel zwitschern, antworten sich, verstummen. Tiefer Friede. Herrlich, hier vor dem Herrenhause zu sitzen! Und wenige Meilen nur entfernt dehnt sich der Rigaer Meerbusen. Auf ihm streifen feindliche Kriegsschiffe.“

Morgens hörte man fernen Kanonendonner. „Sie suchen das Gelände ab, um die Stellung der deutschen Geschütze zu erkunden,“ sagte die Baronin.

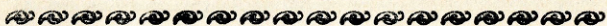


Drunten am Ufer des Sees haben die Damen ihre Badezelle. Auf ihn rudert der Baron hinaus, um die schönen Karauschen und Schleien zu fangen, die uns heute so trefflich mundeten. Dorthinein setzte das Freifräulein die aus dem Usmaitensee hierher gebrachten Krebsse mit den dicken Eierbüscheln, als ich meinte, es sei schade darum, im kochenden Wasser soviel Brut zu vernichten. Da hinüber flüchtete im Boote die Familie, als die russischen Massen auf ihrem Rückzuge vorbeiwogten und hinter ihnen der Bahnkörper Stück um Stück donnernd in die Luft flog. Dort hielten sie sich lange verborgen in einem einsamen Waldhause, um nicht auch mit nach Sibirien verschleppt zu werden, wie so viele der Standes- und Volksgenossen. Und auf jenen stillen Pfaden kehrte unser niederrheinischer Rittmeister heim mit dreizehn Rehen beladen, die er in wenigen Tagen zur Strecke brachte.

Gegen abend gingen die Herren wieder zusammen auf die Pürsch.

Da geleiteten mich Mutter und Tochter in den nahen Wald, wo unter roten Kiefernstämmen überall das niedere Schilfgras wächst mit den weißen Flocken an seiner Spitze, wie kleine Wattebüschel anzusehen. Zigeunermädel nannten sie's.

In diesen dämmernden Hallen haben die Letten ihre Toten bestattet. Wo man hinblickt am Fuße der Bäume niedere Hügel, verwitternde Holzkreuze, altersgraue Denkmäler. Mitten innen aber ragt die hohe, helle Torfahrt zu dem umgrenzten Bezirke, der



die Gräber früherer Gutsherrn und ihrer Angehörigen umschließt. Auf moosbedeckten Steinen reden Inschriften die gefühlvolle Sprache der goetheschen Wertherzeit.

Der Heimweg führte uns am Strande des Sees entlang, dessen Wellen leise plätschernd und gurgelnd auf dem Sande und im Röhricht erstarben. — —

Ihre größten Reize enthüllte mir Kurlands Wald-einsamkeit in der Sommernacht. Als im Hause alles zur Ruhe gegangen war, hing ich noch lange auf der Terasse meinen Empfindungen nach und schrieb dabei nach Hause:

„Der helle Himmel und die dunklen Schattenrisse der Bäume davor. Ich sitze allein. Eine Kerze flackert vor mir auf dem Tische. Die gute Baronesse hat noch, ehe sie zu Bett ging, eine spanische Wand als Windschirm herbeigeschleppt, brachte ein Glas Rotwein und eine Zigarre. Kein Ton nahe, vom seltenen Schrei eines Käuzchens abgesehen und dem eintönigen Klauschen des Laubes. Aber vom See her erklingt der unermüdliche Chorgesang der Frösche. Und merkwürdig, weit hinter ihm, ganz ferne, ganz zart, wie aus ewigen Höhen herab, ein unablässiges Gezwitzcher, als jubilierten ohne Aufhören Millionen Lerchen hoch über dem befreiten Kurland. Ist's Sphärensang?

Es mag wohl eine Sinnestäuschung sein, denn ich weiß mir die Tatsache nicht zu erklären! Aber ich höre es immerzu. Und dieses Ineinander von

~~~~~

Tönen aus den Tiefen und den Höhen gibt der Nacht in Kurlands Wäldern ihre eigenartige, zauberhafte Melodie.“

Später wurde mir von einem Landeskundigen gesagt, das merkwürdige Geräusch habe wohl vom fernen Gezirp eines Heeres von Zikaden hergerührt.

\* \* \*

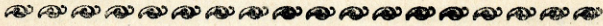
Im Hause riß das Kommen und Gehen der Besucher nicht ab. Wenn die einen sich zum Aufbruch rüsteten, war gewiß schon ein oder zweimal Nachschub da. Alle aber, mit denen ich sprach, Offiziere und Landwehroleute, zeigten sich entzückt von der Aufnahme, die sie gefunden.

Die Baronin sann nur immer darüber nach, wie sie ihren Gästen etwas Besonderes bieten könnte. Würde es nach ihr gegangen sein, ihr Haus wäre wohl noch heut mein Standquartier, und ich streifte von ihm aus im Lande umher.

„Sie müssen morgen einmal den alten Herrn besuchen,“ sagte sie des Abends bei Tisch; „dort finden Sie ein Stück Altkurland“.

Der „alte Herr“ war ein naher Verwandter. Sein Gut lag drei oder vier Meilen weiter im Norden, ein wunderschönes Gut mit fruchtbarem Boden und behaglichem Herrensitz, wo im Garten auch zwei prachtvolle Rotbuchen standen.

Die Baronesse fuhr mit. Sie saß so sicher auf dem bockigen Kastenwagen, der uns heute die lange Fahrt auf wenig gepflegten Waldwegen wieder ganz



gehdrig hin und her stieß. Ich schämte mich vor ihrer Jugend meiner geheimen Furcht von gestern und nahm mich doppelt zusammen.

Es war Sonnabend vor Pfingsten. Der deutsche Militärposten am Bahnübergang hatte die Häuschen, wo er Unterkunft gefunden, wunderschön mit grünen Maien herausgeputzt. Im Vorbeifahren rief ich den bärtigen Landwehrleuten zu, wie nett ich das fände. Ob es ihnen hierzulande gefiele? „Zawohl, Herr Baron!“ lautete die Antwort. Wie konnte es denn auch wer anders sein als ein Baron, der da mit dem schmucken Freifräulein in der Welt umherkutscherte!

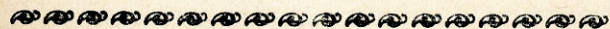
Der „alte Herr“ stand schon in den Achtzigern und wurde von der ganzen Familie mit außerordentlicher Ehrerbietung behandelt. Er hatte einen großen, schönen, weißen Bart. Unser Besuch erfreute ihn sichtlich. Gleich packte er tüchtig aus seinen Erinnerungen aus: die trübselige Geschichte eines Volkes, dessen rechtschaffner Sinn meinte, gewissenhafte Pflichterfüllung müsse schließlich doch alles Übelwollen bezwingen. Der greise Landedelmann erzählte und erzählte. Und als er mich in sein Arbeitszimmer führte, da begannen auch die Wände und Gegenstände zu reden von der Treue, die selbst dem harten und undankbaren Gebieter seine Ehre gibt. Denn noch immer schauten dort, auch unter deutscher Herrschaft achtungsvoll bewahrt, große Bildnisse russischer Zaren hernieder. Um sie drängte sich ein Gewimmel kleiner und

kleinster Bildchen, viele von ihnen schon verblichen. Sie stellten Familienglieder und Freunde dar — letztere wohl schon alle zu den Toten entboten —, so wie sie in die Welt geschaut einst, als er, der ihrer nimmer vergaß, selber noch jung war und voll hoher Pläne. Daß aber ein so langes Menschenleben nicht ohne Segen vorüberging, dafür legten altersgraue Ehrengaben Zeugnis ab, die überall umherstanden.

Und dann holte er ihn hervor, geheimnisvoll, seinen kostbarsten Schatz, eine Sammlung von Bismarckwerken, die er sich angelegt, so reichhaltig, wie man sie selten findet. Und der alte Herr wurde ordentlich lebhaft, als er erzählte, wie er im großen Jahre Einundsiebzig nach Berlin gefahren sei, um den Kaiser — den ersten deutschen Kaiser! — sieggekrönt in die Hauptstadt des neuen Reiches einziehen zu sehen.

Den Kaffee tranken wir drüben beim „jungen Herrn“, der auch längst nicht mehr so jung war, aber ein kluger Mann voll geistiger Interessen, mit dem es sich angeregt plaudern ließ. Ich freute mich der großen Schlichtheit im Hause, wie ja überhaupt Proszentum, vielleicht gerade weil es sich um uralten Reichtum handelt, in kurländischen Adelskreisen kaum zu finden ist.

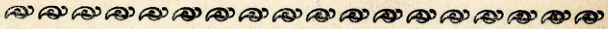
Auch die Frauenwelt gibt sich in Auftreten und Kleidung so einfach, daß kaum jemand ahnen würde, sie stamme zum Teil aus Häusern, deren Landbesitz der Größe manchen deutschen Fürstentums gleich kommt und bis zu 850 Geviertkilometern umfaßt.



Besonders lebhaft bewegten sie — aber auch viele der Männer — religiöse Fragen. Sobald darauf die Rede kam, lebte manche und mancher ordentlich auf. Ich erinnere mich einer Gutsfrau, die sich zunächst so kühl und zurückhaltend verhielt, wie ich es sonst nirgendwo antraf. Als ich aber von Predigten sprach, die ich jüngst in einer ostpreussischen Gemeinde gehalten hatte, da mußte ich Themata und Art der Behandlung eingehend darlegen. Und sie fällt darüber Urtheile, die auch einem Fachmanne Ehre gemacht hätten. Ein Familienmitglied, dem ich alles andere zugetraut hatte, als Teilnahme an geistigen Dingen, offenbarte Bibelkenntnisse, die mich zu Boden schmetterten. Kaum ließ ich die Bemerkung fallen, ich habe meiner Pfingstbetrachtung ein Wort aus dem fünfzehnten Kapitel des Johannesevangeliums zugrunde gelegt, so erfolgte auch schon die Antwort: „Ah, wohl die und die Verse?“ Und es stimmte genau. Bei dem aber, was ich sonst noch von ihm in Gesprächen dieser Art zu hören bekam, hätte man meinen können, einen Hochschullehrer der Gottesgelehrsamkeit vor sich zu haben.

Für seine lutherische Kirche hat sich der kurländische Adel seit alters große Opfer auferlegt; und er würde gewiß bereit sein, jederzeit noch größere zu bringen.

Daß andere im Lande ähnlich gesinnt sind, beweist das Beispiel, das Generalsuperintendent Bernewitz in seinem Danziger Vortrage — in diesem Falle allerdings aus Litauen — erwähnte. Ehe nämlich die Bewohner des zerstörten Tauroggen daran gingen, ihre



eigenen Wohnstätten wieder aufzubauen, sorgten sie zunächst dafür, daß ihr Gotteshaus ein Dach erhielt, unter dem sie sich zur Andacht versammeln konnten.

Und wie an seiner Kirche, so hängt der Balte am Deutschtum.

\* \* \*

Als ich in den Pfingsttagen des Jahres 1916 Einkehr hielt bei Stadtbürgern, Pastoren und Baronen, lag eine gewaltige Spannung auf allen Gemütern. Noch immer trug ja der Wind den Donner der Geschütze von der Düna herüber. Noch war nur Kurzland, also erst der kleinste Teil der Baltenlande, vom Joche der Fremdherrschaft erlöst.

Gerade brachte ein preußischer Rittmeister, dessen Brust das Eisene Kreuz erster Klasse zierte, die Kunde ins Haus: „Ritchener mit seinem ganzen englischen Stabe ist im Meer ertrunken.“ Aber unmittelbar darauf folgte die Schreckensbotschaft: „Die Russen haben die galizisch-wolhynischen Reihen durchbrochen!“ Man wollte sogar wissen, sie wären gleich siebenzig Kilometer weit vorgerückt und hätten fünfzigtausend Österreicher gefangen genommen. „Riga hat geflaggt,“ so hieß es. Und deutsche Frauenlippen fügten klagend hinzu: „Die armen Brüder da drüben! Sie müssen ihre Häuser schmücken und Freude zur Schau tragen, wo doch das Herz blutet!“

Ja, das arme Livland! Das arme Estland! Ob wohl noch einmal die Stunde schlagen wird, wo auch sie aufatmen und das Flehen Erhörung findet, das aus Riga herüberklingt?



„Brüder, wir warten auf Euch!  
Qualvoll im Ungewissen  
lauschen wir euren Grüßen  
Tag und Nacht.

Brüder, ein jeder wacht!  
Wie lange noch sind wir nicht euer?  
Wie lange noch trennt uns das Feuer,  
trennt uns der Strom?

Brüder, es grüßt euch der Dom!  
Raubte man uns auch die Glocken —  
unsere Herzen frohlocken  
eurem Sieg!

Brüder, es eint uns der Krieg!  
Höhnend brach man die Treue,  
herrenlos sind wir aufs neue —  
harren des Herrn!“

Sehnsüchtig schauen drei Viertel des Baltenvolkes  
nach Kurland herüber, neiden ihm sein Schicksal. Und  
doch, wird es besser sein als das ihre? Wer weiß,  
ob nicht schlimmer! Russische Rache lauert.

Manch junger Balte, der durch keinerlei Untertanen-  
eid an den Zaren gebunden war, erwarb die deutsche  
Staatsbürgerschaft und ließ sich aufnehmen ins deutsche  
Heer. Ich kenne einen kurländischen Pfarrer, dessen  
Sohn trat als Fahnenjunker bei den Insterburger  
Ulanen ein. Von seines Bruders Töchtern aber hat  
sich die eine mit einem preussischen Offizier verlobt,  
die andere wirkt als Kote-Kreuz-Schwester in Danzig.



Ein deutsches Volk aber, das anders empfände und nicht alles daransetzte, was in seiner Kraft liegt, daß solche Hoffnungen sich erfüllen, würde nicht wert sein, zu bestehen.

Es war für Mitaus deutsche Einwohner ein Anblick, der sie tief bewegte, als zu Beginn des Völkerringens die ersten deutschen Kriegsgefangenen — eine Gruppe von zwanzig Mann — durch die Stadt geführt wurden. Boran schritt ein lang aufgeschossener, blutjunger Leutnant. Im vornehm schmalen Antlitz tiefe Trauer. Ihm zur Seite sein Rittmeister, ein kurzer, stämmiger Herr, dessen zerschundenem Gesichte man es ansah, wie er sich bis zum letzten Augenblicke gewehrt hatte, und daß es noch immer in ihm kochte. Er sah aus, so sagte man mir, als wolle er den russischen Begleitmannschaften jeden Augenblick ins Gesicht springen. Aber als der kleine Trupp an der Post vorüberkam, da fand ein deutscher Landwehrmann das rechte Wort. Er fragte die Kinder, die nebenher liefen, was das für ein Gebäude sei. Nach gewordenem Bescheide schaute er das Haus noch einmal von oben bis unten an, schüttelte darauf mißbilligend den Kopf und knurrte: „Gefällt mir gar nicht. Werden wir wohl müssen umbauen!“

Die trockene Bemerkung hatte bei der Schuljugend einen Sturm der Begeisterung ausgelöst.

Und was für ein Jubel durchzitterte erst die Gemüter, als es im Frühjahr 1916 plötzlic hieß: „Der Kaiser ist da! — — — der deutsche Kaiser!!“

~~~~~

Der junge Baron war noch ganz aufgereggt, als er zehn Tage später in die Ferien nach Hause kam und erzählte, wie er dem Wagen durch die Stadt nachgelaufen sei, und eine Ecke nach der andern abgeschnitten habe, um den Kaiser und immer wieder den Kaiser zu sehen.

Er brachte einen Brief mit, in dem der Oheim berichtete, wie sie den erlauchten Gast empfangen hätten, und was er zu ihnen sagte. Hinterher seien sie alle im Ritterhause beieinander gewesen. Dort habe jeder die Worte wiederholen müssen, die der hohe Herr auf dem Kirchplatz an ihn besonders gerichtet hatte, zumal aber der Generalsuperintendent auch einiges von dem, was drinnen im Gotteshause, wo kein anderer Zeuge zugegen war, gesprochen wurde.

Noch ist mir's, als sähe ich die Augen der Baronin leuchten, als sie in zitternder Erregung das Schreiben öffnete und es beim flackernden Schein einer einzelnen Kerze vorlas, während alle Familienmitglieder und Gäste mit angehaltenem Atem den Tisch umdrängten.

Vom andern Ende des Landes aber kam am Abend meines Eintreffens ein würdiger Probst nach Mitau. „Die Amtsbrüder haben mich gesandt. Sie brennen vor Ungeduld, näheres über den Kaiserbesuch zu erfahren. Ich soll mich mit Neuigkeiten vollpumpen.“

Und der Generalsuperintendent mußte immer aufs neue schildern, wie es gewesen sei. Als habe Wilhelm II. daran gelegen, vorerst mit dem Herrgott

~~~~~

Zwiesprache zu halten, ehe er sich an Menschen wandte, wollte er vor allen Dingen das Gotteshaus besuchen, in dem die Brüder vom deutschen Stamme angebetet von Geschlecht zu Geschlecht. So war er denn auch raschen Schrittes durch das von Frauen erfüllte Kirchenschiff hindurchgegangen, um an den Altar zu treten, wohin ihn der Geistliche geleitete. Theilnehmend lauschte er dort dem Berichte von den Kämpfen und Leiden, die der Baltenstamm in sieben langen Jahrhunderten, am meisten jedoch in jüngster Zeit zu bestehen gehabt. Als aber diese Schilderungen ausklangen in der bangen Klage um das ungewisse Geschick des schönen deutschen Landes, da hatte der Kaiser die Augen erhoben und in eine Zukunft geschaut, aus der er helles Licht fluten sah in die noch unentschiedene Gegenwart.

Die Balten aber nahmen all die Kaiserworte, die sie sich erzählten, auf als Ausdruck der Treue und ihnen gegebene Verheißungen auf bessere Lage. —

Beim Donner der Geschütze in der Mitauer Schlacht waren alle Fenster des Gotteshauses zersprungen bis auf zwei. Mit schlichtem, weißen Scheiben hat man sie vorläufig ausgefüllt. Auf der ganzen Breitseite des Schiffs ist nur noch ein Glasgemälde erhalten, just in der Mitte. Es stellte den Empfang des Zaren Alexander II. in der Trinitatiskirche dar. Der Kaiser ging vorüber: „Alexander II.," so sagte er, „das war Ihnen ein milder und gerechter Herr.“ — „Sawohl,



Majestät," lautete die Antwort, „der letzte — — —  
russische Kaiser, der Mitau betrat.“

Das Fenster gegenüber war noch leer — — —.

In Baltenherzen aber klingt und singt es seit diesem  
Tage heller als je und will nimmer verstummen:

„Uns Balten winkt ein Traumgesicht  
ob dieser blutigen Erden.

Wir aber zittern. Ist es nicht  
zu schön, um wahr zu werden?

Wer weiß? Einst weht des Friedens Band,  
und wir Balten, wir — — — haben ein Vaterland!

Nun zieht des Reiches Feind heran,  
der Feind, der unsres Blutes.

O, Deutschland, komm, wir flehn dich an,  
wir hoffen frohen Mutes:

Du baust mit deiner Eisenhand  
uns Heimatlosen ein Vaterland.“

